

Vergebliche Suche

Kinder des 13. Februar 1945 (5): Lothar Weber wurde von seiner Oma erst im September gefunden. Die Mutter starb beim Angriff.

■ Jörg Marschner

Vor fünf Jahren, als er 55 war, hat es Lothar Weber einfach keine Ruhe gelassen und er ist von Zschölkau bei Leipzig nach Dresden in die Uniklinik gefahren. Er hoffte, mehr zu erfahren, als er bisher wusste. Sprach mit Leuten in der Personalabteilung, die waren sehr nett zu ihm, wussten aber auch nichts. Er ging in jenes Gebäude, dessen Vorläufer einst der Behandlungstrakt der Frauenklinik war und wo er am 12. Februar 1945 geboren wurde. Traf rein zufällig eine ältere Dame, die das Inferno im Johannstädter Krankenhaus überlebte und ihm davon erzählte. Aber vom Wichtigsten, vom Schicksal seiner Mutter, erfuhr er nichts. Bis heute weiß er nur, dass sie ihr Leben verlor im Bombenhagel, „durch Feindeinwirkung gefallen“, wie das damals hieß. Ob ihre sterblichen Reste auf dem Altmarkt verbrannt oder auf dem Heidefriedhof beigesetzt wurden oder wo sie sonst ruhen, hätte Lothar Weber gern gewusst. So bleibt auf immer etwas offen.

Die Familie Weber musste am 30. Januar 1945 wegen der Weichseloffensive der Roten Armee die Heimatstadt Görchen (heute Miejska Górka) im damaligen Wartegau verlassen: die werdende Mutter Ella hochschwanger, deren Eltern sowie Ellas zwei Schwestern Elfriede mit Mann und Erna mit Kleinkind. Am 11. Februar erreichte das Pferdewerk Cottbus. Ella Weber verließ den Treck und fuhr mit der Eisenbahn nach Dresden, wo im Stadtteil Mockritz entfernte Verwandte wohnten. Alles ging sehr schnell. Schon am Abend des 12. Februar erreichte Ella Weber mit einer der letzten Straßenbahnen des Tages die Frauenklinik in Johannstadt, und noch vor Mitternacht hielt sie ihren Jungen in den Armen.

Zweifel am Stammbuch

Damit hört die Überlieferung auf. Lothar Webers Geschichte setzt erst wieder im September 1945 ein. Die Familie hatte ihre Flucht westwärts bis in den Raum Leipzig fortgesetzt und natürlich von der fürchterlichen Bombennacht und dem Schicksal der Frauenklinik gehört. Die Großeltern Emma und Karl stellten Nachforschungen an, waren später wohl selbst in Dresden, setzten Verwandte und Bekannte aus dem Raum Dresden in Bewegung. Von der Tochter fanden sie keine Spur, und dass wenigstens ihr



Webers blättern im Familienalbum: Lothar Weber wurde am 12. Februar geboren. Das linke Foto zeigt den Jungen 1947. Seine Mutter starb beim Luftangriff, ihr Foto entstand 1944. Fotos: S. Willnow, privat (2)



Enkel lebt, erfuhren sie erst im Frühjahr. „Im September hat mich Tante Erna in dem Kinderheim abgeholt“, gibt Lothar Weber wieder, was ihm erzählt wurde. Da war er schon fast sieben Monate alt, hatte einen doppelseitigen Leistenbruch und wog nur sieben Pfund. Die Arme wären so dünn gewesen wie Finger von Erwachsenen und der Kopf hätte oft hin und her gewackelt vor Schwäche. Es soll ein Dresdner Heim gewesen sein, wo der Junge seine ersten Lebensmonate verbrachte. Mehr weiß Lothar Weber nicht. Noch heute bezeichnet er sich als „Dussel“, dass er Tante Erna nie gefragt hat, wo genau das eigentlich war.

Identifiziert worden ist Lothar Weber durch das Familien-Stammbuch in dem kleinen Päckchen, das ihn seit seiner Geburt begleitet haben muss. So kommt es, dass seine Geburtsurkunde mit den Worten „ist am 12. Feb. 45 Pfothauer Str. 90 geboren“ erst das Datum

vom 8. September trägt. Als Lothar Weber älter wurde, erfuhr er das alles. „Da hab ich mich manchmal gefragt, ob ich auch der bin, als den man mich ausgibt“. Wie leicht könnte in dem ganzen Chaos das Päckchen mit dem Weber-Familienstammbuch an ein drittes, fremdes Baby geraten sein. Das könnte ja er sein. Vorbei war es mit diesen Zweifeln erst, als 1965 eine in Polen gebliebene Schwester des Vaters zu Besuch in die DDR kam. Die hatte Lothar noch nie gesehen und sagte bei der Begrüßung zu dem damals Zwanzigjährigen sofort: „Ganz der Richard, nein, so was, ganz der Richard!“ Also ganz der Vater. Das überzeugte viel mehr als die ständigen Behauptungen der Oma, die da meinte: „Die Augen und der Mund sind wie die Ella.“

Und noch eine Geschichte muss von Lothar Weber erzählt werden.

Frage der Woche

13. Februar 1945 – Wie lässt sich der Zerstörung angemessen gedenken?

Senden Sie uns Ihre Ansichten bitte schriftlich, als Fax oder als E-Mail an:
**Sächsische Zeitung
 Redaktion Leserbrief
 Ostra-Allee 20
 01067 Dresden
 sz.leserbriefe@dd-v.de
 Telefax: 035148642796**

Die handelt davon, wie jener 13. Februar vor 60 Jahren sein ganzes Leben beeinflusste. Im Herbst 1945 wurde Vater Richard aus englischer Gefangenschaft entlassen. Er ging in eine der Westzonen. Was aus seiner Frau und ihren Verwandten geworden war, wusste er nicht. Über den DRK-Suchdienst bekam er einige Zeit später die Adresse der Großeltern in Kupsal bei Delitzsch. Er nahm Kontakt auf und erfuhr alles. „Du kannst zu uns kommen, es ist nur alles sehr eng hier“, sagte wohl Oma Emma. Aber einerseits hatte ihr Schwiegersohn Angst vor den Russen und andererseits vielleicht auch vor der Enge. Er wollte sich erst mal eine neue Existenz im Westen aufbauen, sagte er den Großeltern. Dann wolle er seinen Sohn zu sich holen. Sohn Lothar blieb also im Osten, umsorgt von den Großeltern sowie von Tante Elfriede, die ihm zur „Mutti“ wurde, und ihrem Mann Wilhelm. Es fehlte Lothar –

gemessen an den Umständen – an nichts, er spürte Liebe und hatte seine Familie.

Als er fünf war, hat Lothar den Vater das erste Mal besucht zusammen mit seiner „Mutti“ – natürlich illegal, also schwarz über die Zonengrenze, ohne Reisedokumente. „Daran habe ich noch sehr lebendige Erinnerungen“, sagt Lothar Weber. „Wir sind über einen Tagebau bei Völpe in Sachsen-Anhalt, der Boden war morastig und wir kamen kaum voran. Es war im Februar und nur wenig über null Grad. Die Grenze war ein Bahndamm mit einer Unterführung. Da wollten wir durch, aber erst kam ein Grenzer mit Maschinepistole. ‚Was habt ihr? Was bietet ihr?‘, fragte der. Und Mutti gab ihm 20 Mark und selbstgebackenes Brot. Dann waren wir drüben.“

Alles wäre anders gekommen

Der Junge lernte die neue Frau des Vaters kennen. „Die war eine ganz Liebe“, sagt Lothar Weber rückblickend. Die Stiefmutter wurde seine „Mama“. Sie verstanden sich immer gut. Lothar Weber war noch oft bei Vater und „Mama“. 1957 verlebte er bei ihnen die ganzen Sommerferien. Und immer sagte der Vater „bleib doch hier“. Aber er hing an seiner „Mutti“, die wollte er nicht verlassen. Lothar Weber ist dem Vater noch heute dankbar, dass er nicht per Gericht die Familienzusammenführung durchsetzte. Der Vater kam übrigens erst 1959 zur Konfirmation des Sohnes das erste Mal in den Osten.

Noch einmal spielte die Geschichte ihren Streich. Im Sommer 1961 verbrachte Lothar Weber mit seiner 10. Klasse die Ferien an der Ostsee. Die Rückfahrt ging über Berlin. Der 16-Jährige überlegte, ob er nicht aussteigen und seine Tante in Westberlin besuchen sollte. Die würde ihm auch den Flug zum Vater bezahlen. Doch dann ließ Lothar Weber den Gedanken fallen – vor allem wegen Flugangst. Das war am 9. August. Vier Tage später war die Grenze zu. Erst 24 Jahre später konnte der Sohn seinen Vater wieder besuchen – weil dieser einen Herzinfarkt hatte, genehmigten die DDR-Behörden die Reise. 1990 starb der Vater.

Lothar Weber lernte Schlosser und Werkzeugmacher, wollte mehr, studierte schließlich Pädagogik, wurde Lehrer und 1992 Leiter einer Mittelschule. Seine Frau Brigitte arbeitet in einer Leipziger Apotheke. Beide singen im Kirchenchor. In Zschölkau wohnen sie auf eigenem Grund und Boden. Die drei Kinder sind längst erwachsen. Wenn ihnen der Vater vom Anfang seines Lebens erzählt, dann kommt ihnen das vor wie Geschichten aus einer anderen Welt.

■ Die vorherigen Teile der hiermit beendeten Serie erschienen am 11., 19. und 29. Januar sowie am 5. Februar.

Exzesse der Gewalt

In Frankfurt/Oder müssen sich jetzt **Neonazis** wegen unglaublicher Brutalität verantworten.

■ Sven Kästner

Es sind Vorwürfe unglaublicher Brutalität, die Staatsanwalt Jörg Tegge im Saal 488 des Landgerichts Frankfurt an der Oder verlas. Drei Neonazis und zwei junge Frauen haben sich seit Donnerstag wegen eines schockierenden Gewaltexzesses zu verantworten. Opfer war der 23-jährige Gunnar S., den einer der Angeklagten als „nicht arisch“ und deshalb „nichts wert“ beschimpfte, wie es in der Anklage hieß.

Ungewöhnlich deutlich verwies Staatsanwalt Tegge auf die „auf tiefster Stufe stehende menschenverachtende dumpfe rechtsextremistische Einstellung“ der Angeklagten sowie auf deren pure Lust an Gewalt. „Die drei Männer haben alle Verbindungen in die Neonazi-Szene, zwei sind einschlägig vorbestraft“, sagte Dominique John vom Verein „Opferperspektive“, der Opfer fremdenfeindlicher und rassistischer Gewalt betreut. „Leider werden wir in unserer Arbeit mehr und mehr mit äußerst brutalen Fällen konfrontiert“, klagte John.

Mit dem Tod gedroht

Die drei Angeklagten im Alter von 21 bis 29 Jahren sollen Gunnar S. am 5. Juni 2004 auf der Straße überfallen und in eine Wohnung verschleppt haben. Dort begannen sie eine Gewaltorgie, an deren Ende das Opfer dem Tode nahe war. Die Mediziner diagnostizierten einen Darmdurchbruch, Rippenbrüche und schwere Verbrennungen. An den Folgen wird der 23-Jährige sein Leben lang zu leiden haben. Im Einzelnen hieß es in der Anklage, die Männer hätten Gunnar S. geschlagen, getreten, mit Messern und Gabeln auf ihn eingestochen, ihm Brandverletzungen mit einem Bügeleisen sowie einem Feuerzeug zugefügt. Zudem würgten sie ihn bis zur Ohnmacht. Sie zwangen ihr schwer verletztes Opfer laut Staatsanwaltschaft, Rasierschaum und Spülmittel zu schlucken sowie anschließend aus einer Toiletenschüssel sein Erbrochenes und Vogelkot zu essen. Außerdem sollen sie ihn mit einem Bürstenstiel und anderen Gegenständen schwer sexuell misshandelt haben. Die beiden 20 und 25 Jahre alten Frauen sollen die drei Täter mit Beifall und Gelächter angefeuert haben.

Das Opfer wird der Verhandlung fernbleiben. „Er ist noch immer traumatisiert und in ärztlicher Behandlung“, sagte sein Anwalt Martin Rubbert. Gunnar S. musste erst überredet werden, zur Polizei zu gehen und Anzeige zu erstatten. Die Neonazis hatten ihm und seinem kleinen Sohn für diesen Fall mit dem Tod gedroht. (AP)

Neu: die Nulltarif-Versicherung von Fielmann. Nicht einen Cent dazubezahlen. Und alle zwei Jahre eine neue Brille.

Topmodische Brillen zum Nulltarif. Sofort und dann alle zwei Jahre eine neue. Einstärkengläser aus dem Hause Zeiss, drei Jahre Garantie. **Bei Bruch, Beschädigung oder Sehstärkenveränderung bekommen Sie jederzeit Ersatz.** Sie zahlen nur € 10* pro Jahr für die Versicherung der HanseMerkur.

*Für Brillen mit Mehrstärkengläsern kostet die Versicherung nur € 50 pro Jahr.

Die Nulltarif-Versicherung von Fielmann und der HanseMerkur.

- Nulltarif-Brille sofort • alle zwei Jahre eine neue • jederzeit Ersatz bei Bruch, Beschädigung oder Sehstärkenveränderung
- Versicherung für nur € 10* pro Jahr

HanseMerkur
Versicherungsgruppe

fielmann
www.fielmann.com